Predigt zur Ordination am 21. Februar 2016 im Braunschweiger Dom

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Frau Klee, lieber Herr Männich, liebe Festgemeinde!

Es ist ein besonderer Tag für uns alle. Für Sie, liebe Ordinanden kommt in dieser Stunde ein langer Ausbildungsweg zu seinem glücklichen Ende. Sie werden mit allen Rechten und Pflichten in die Gemeinschaft der ordinierten Geistlichen aufgenommen und starten damit in den Beruf. Wir als Landeskirche freuen uns, denn wir haben mit Ihnen zwei Menschen gefunden, denen wir frohen Herzens die wichtigste Aufgabe unserer Kirche anvertrauen können: das Evangelium öffentlich zu verkündigen, also das, was die Kirche zur Kirche macht. Für die Gemeinden Watenstedt, Barnstorf in Uerhde, Gevensleben, Ingeleben, Beierstedt, St. Pauli-Matthäus in Braunschweig und die Jugendkirche ist das heute ein bisschen wie wenn man nach Wolfsburg fährt und sein neues Auto direkt in der Fabrik abholt. Sie holen sich heute sozusagen heute hier im Dom ihre Pfarrerin, ihren Pfarrer ab. Schon an dieser Stelle Ihnen allen von Herzen Gottes Segen für die gemeinsame Arbeit der kommenden Jahre.

„Der Hahn erhält die Fähigkeit, die Stunde der Nacht zu unterscheiden, damit er darnach den Weckruf erschallen lassen kann. So muß der Prediger zuerst das Leben seiner Zuhörer kennen lernen, dann erst kann er für jeden erbaulich und nützlich reden. Nicht jede Ermahnung paßt für alle; ein leises Zischen besänftigt das Pferd, reizt aber junge Hunde. [...] So muß auch der Prediger, damit er alle in der Liebe erbaue, aus *einer* Lehre heraus, aber nicht durch eine und dieselbe Mahnung die Herzen der Zuhörer rühren. Denn anders sind Männer, anders Frauen zu belehren, anders die Jugend, anders das Alter.“¹

1. Zitiert nach <https://www.unifr.ch/bkv/kapitel4382.htm>. Was das konkret für die Praxis bedeutet, hat Gregor dann in der ersten pastoraltheologischen Schrift des Christentums, dem „Liber regulae pastoralis“ ausführlich beschrieben. Die deutsche Übersetzung findet sich unter <https://www.unifr.ch/bkv/kapitel4384.htm>gl.

So schrieb es der spätere Papst Gregor der Große als Mönch in Konstantinopel in seinem Kommentar zum Buch Hiob um das Jahr 580 n. Chr. herum. Was an den Worten Gregors überrascht, ist die Aktualität, die einen aus dem Abstand von 50 Generationen anspricht. Sie bringen die drei Aspekte zur Sprache, die bis heute das Pfarramt bestimmen: den Auftrag, dem es verpflichtet ist, die Gemeinde, der es dient und die Person, die es ausfüllt. Erstaunlich, wie differenziert schon damals die seelsorgliche Praxis auf die Bedürfnisse einzelner Menschen einging.

Anregend auch das Bild, in das er seinen pastoralen Ratschlag fasst: Pfarrerrinnen und Pfarrer als Hähne, die an der Grenze von der Nacht zum Morgen mit dem Aufgang der Sonne durch ihr Krähen den neuen Tag ankündigen und damit die Menschen aufwecken.

Manches ließe sich in Aufnahme dieser Metapher sagen. Man könnte etwa an jenen Hahn erinnern, der meinte, dass die Sonne aufgeht, weil er kräht. Daran anknüpfend könnte man warnen vor einer der grundlegenden Versuchungen des Pfarramtes, die darin liegt, in geistlichen Hochmut zu verfallen und sich selbst mit dem lieben Gott zu verwechseln, indem man etwa meint, es sei die eigene Arbeit, die das Reich Gottes baue. Man könnte trefflich darüber diskutieren, ob die Predigt wirklich dem Krähen eines Hahns ähneln soll, oder doch eher mit dem lieblichen Gesang einer Amsel. Klinge es wie das Krächzen einer Krähe, müsste man Stimmbildung empfehlen. Oder man könnte daran erinnern, dass mancher Pfarrkonvent einer Ansammlung von Hähnen ähnelt, die sich gegenseitig zeigen müssen, wer der schönste ist und wer am lautesten krähen kann, um dann zur Kollegialität zu ermahnen. Man könnte auch an den Hahn erinnern, der Petrus mit seiner Verleugnung konfrontierte und über den Umgang mit Scheitern und Versagen im Pfarramt sprechen.

Ich möchte jedoch heute an einer anderen Stelle ansetzen, nämlich bei der Situation des Hahns an der Grenze zwischen Nacht und Morgen, und sein aufmerksames Warten darauf, dass die Sonne aufgeht. Das Licht der aufgehenden Sonne ist in vielen altorientalischen Religionen, hellenistischen Kulturen, der jüdischen und der urchristlichen Überlieferung Symbol für die Gegenwart Gottes. Wie es Jesus im Johannesevangelium zu seinen Jüngern sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh 8,12) In diesem Sinne ist die Existenz der Christen eine an der Scheide zwischen der zu Ende gehenden Nacht und der aufgehenden Sonne. Wie Paulus schreibt: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen.“

(Röm 13,12).

Nun ist die Metaphorik des Lichts unmittelbar ansprechend, inhaltlich allerdings unbestimmt. Sie kann vieles bedeuten. In Platons Höhlengleichnis erhebt sich die Seele zu den Ideen und empfängt durch die Sonne deren Licht. In diesem Sinne ist die Wahrheit unverfügbar. Sie tritt als ewiges Licht in die Welt ein und erleuchtet den, der sie erkennt. Die Aufklärung nahm diese Idee auf und hat sich als „Erleuchtung“ inszeniert, in der die aufgehende Sonne der Vernunft die Dunkelheit von Despotie und Aberglauben vertreibt. Goethes letzte Worte am Sterbebett lauteten bekanntlich „Mehr Licht“. Und die Internationale besingt das erhoffte Paradies der Arbeiterklasse mit der Verszeile: „dann scheint die Sonn' ohn' Unterlass!“. Was hat es mit also dem Licht der Welt auf sich, als das Christus sich bezeichnet? Was ist das für ein Licht, dem wir als Christen nachfolgen, und das Sie, liebe Ordinandinnen, als Pfarrerin/als Pfarrer verkündigen sollen wie der Hahn den neuen Morgen?

Auf diese Frage kann man biblisch antworten, etwa mit dem Hinweis auf die erste Predigt Jesu nach dem Markusevangelium: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Oder mit den Worten des Paulus: „Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“ (Röm 3,23f).

Man kann sie dogmatisch in Begriffen wie Rechtfertigung allein aus Gnade, Versöhnung, Vergebung der Sünden oder Hoffnung auf das ewige Leben beantworten. Das ist ja richtig. Aber zugleich, und darauf weist das Zitat von Gregor dem Großen hin, ist das Licht Gottes in Jesus Christus zugleich für jeden Menschen etwas anderes, etwas sehr Persönliches. Wir docken auf höchst unterschiedliche Weise an die biblische Überlieferung und den christlichen Glauben an. Das hat etwas mit dem gesellschaftlichen Kontext, in dem wir leben, der kulturellen Prägung und unserem Elternhaus zu tun.

Viele Menschen erleben den Glauben als ein Gefühl von Geborgenheit und Gehaltensein, auch und gerade in schwierigen Lebenssituationen. Andere würden das Licht Christi vielleicht eher in Analogie zu einem bunten Kirchenfenster beschreiben, das ihr Leben bereichert, belebt und sie aktiv werden lässt. Wiederum andere haben durch das Licht Gottes die Möglichkeit gefunden, destruktive Dynamiken in ihrem Leben zu unterbrechen und neu anzufangen. Einige erleben im

Gebet so etwas wie ein klärendes Licht, das ihnen hilft, ihre Situation neu zu sehen. Anderen bringt das Licht Christi Menschen nahe, die im Dunkeln stehen und führt sie auf die Spur des diakonischen Engagements. Wiederum andere würden das Evangelium wie einen Weg beschreiben, der ihnen Orientierung gibt.

„Ich bin das Licht der Welt“ Diese Worte in Verbindung mit der Person Jesu Christi weisen darauf hin, dass das Evangelium nicht einfach eine objektive Tatsache ist, wie ein Naturgesetz oder eine mathematische Formel, die für alle die gleiche wäre und die es anzuerkennen gelte. Im Evangelium begegnen wir vielmehr dem Gekreuzigten und Auferstandenen selbst. Und so wie ein Arzt für das Leben jedes seiner Patienten etwas anderes bedeutet, so berührt uns auch Christus auf eine sehr individuelle Weise.

Liebe Frau Klee, lieber Herr Männich. Sie haben einen langen Ausbildungsweg hinter sich, haben drei alte Sprachen gelernt, kennen sich in urchristlicher und jüdischer Literatur und in der Kirchengeschichte aus, können die Inhalte des Glaubens philosophisch und ethisch reflektieren, wissen um verschiedene Konzeptionen für die kirchliche Arbeitsfelder. Darüber hinaus haben Sie während des Vikariats eine gute praktische Ausbildung genossen und bringen dazu allerlei persönliche Gaben mit. Sie werden die vielfältigen Aufgaben, die auf Sie zukommen, gut meistern, da bin ich sicher. Die Gemeinden, in die sie kommen, dürfen sich freuen.

Wenn Christus sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“, dann besteht ihre wichtigste Aufgabe im Pfarramt jedoch darin, sich von Christus als dem Licht der Welt bescheinen zu lassen, sich also in die Situation der von Gott Beschenkten hineinzubegeben. In anderen Worten, es gilt, die persönliche Spiritualität zu pflegen im Umgang mit der Bibel, im Gebet, in Gottesdienst und Abendmahl, in der Begegnung mit Kirchenmusik und christlicher Kunst, in der Kontemplation. Damit schauen Sie bildlich gesprochen wie ein Hahn aufmerksam in die Richtung des aufbrechenden Morgen.

Erst von hier aus, auf der Basis einer soliden Verankerung in Christus, kann zur Geltung kommen, wovon Jesus nach der Überlieferung des Matthäusevangeliums spricht: „Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren

Vater im Himmel preisen.“

Der christliche Glaube ist nicht nur eine Lebens- und Weltanschauung, nicht nur Zuversicht und Hoffnung, Orientierung und Halt. Er ist immer auch praktische Nächstenliebe. Ein Christ, der vom Licht Christi erleuchtet ist und der nicht dadurch zum Leuchter wird, der anderen Licht spendet, ist ein Widerspruch in sich selbst, sozusagen ein Armleuchter. In diesem Sinne fordert uns das Evangelium immer auch zum Handeln heraus. Der Hahn kräht, damit die Menschen wach werden. Das Evangelium wird verkündigt, damit die Menschen das Leben mit klaren Augen sehen und anpacken.

Und so ist es ja immer gewesen: Getreidelieferungen für Bedürftige in der Spätantike, die Gründung von Hospitälern im Mittelalter, das Engagement für soziale Gerechtigkeit im 19. Jahrhundert mit Männern wie Wichern, Stoecker, Baumgarten, Naumann und anderen oder etwa die Arbeiten von Albert Knapp, Albert Schweitzer und Fritz Jahr für eine Tier- und Bioethik .

Und es geschieht heute: bei der Flüchtlingshilfe, im Hospizverein, im Gefängnis, im Krankenhaus, in der Psychiatrie, in der Telefonseelsorge, beim Hausbesuch, im politischen Engagement ... Was wäre unsere Gesellschaft ohne das Engagement der Christinnen und Christen für das Gemeinwohl?

Liebe Ordinanden, die diakonische Dimension des kirchlichen Lebens gehört untrennbar zum Leben als Pfarrerin und Pfarrer. Das meiste davon läuft unterhalb der Schwelle öffentlicher Wahrnehmung und medialer Aufmerksamkeit, ein offenes Ohr, ein Gespräch nebenbei, eine kleine Aufmerksamkeit, die Vermittlung einer Hilfestellung. Wichtiger als das Licht der Öffentlichkeit ist die Tatsache, dass es das Leben von Menschen heller macht.

Die Kunst wird sein, liebe Ordinanden, beides miteinander zu verbinden, sich vom Licht Christi bescheinen und davon ausgehend das eigene Licht leuchten zu lassen; sich Zeit für die das geistliche Auftanken zu nehmen ohne vor der Welt zu fliehen; sich zu engagieren, ohne sich in der Welt zu verlieren.

Um noch einmal Gregor den Großen zu zitieren (*Liber regulae pastoralis*; zweiter Teil, Vorwort): Ein Geistlicher „muß [...] sich also ernstlich darüber klar zu werden suchen, in welchem besonderem Grade er zu einem rechtschaffenen Wandel verpflichtet ist, da im Verhältnis zu ihm das Volk als seine Herde bezeichnet wird. Er muß also lauter sein in seinen Gedanken, musterhaft im Wandel, taktvoll im Schweigen, tüchtig im Reden, gegen jedermann voll Teilnahme, mehr als alle der

Betrachtung ergeben, den Guten ein demütiger Genosse, den Fehlritten der Sünder gegenüber ein unbeugsamer Eiferer für die Gerechtigkeit; er darf bei aller Beschäftigung mit den äußeren Dingen die Sorge für das Innere nicht vergessen und bei allem Eifer für das Innere die Sorge für das Äußere nicht vermissen lassen.“

Der Hahn, der am Übergang von der Nacht in den Morgen den neuen Tag ankündigt, dieses Bild markiert in mehr als einer Hinsicht den Dienst als Pfarrerin und Pfarrer als eine Existenz auf der Grenze. Der Grenze zwischen Himmel und Erde, Gott und Mensch, Unheil und Heil, Tod und Leben, Sünde und Vergebung, Auftrag und Gemeinde, Kontemplation und Aktivität.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen beiden, liebe Frau Klee, lieber Herr Männich, von Herzen einen gesegneten Dienst. Seien Sie wach und aufmerksam für die Welt um Sie herum, schauen Sie in die aufgehende Sonne der Liebe Gottes und krähen Sie recht laut, damit die Menschen das Licht Christi wahrnehmen. Denn wir sind Kinder der Morgenröte, dazu bestimmt, ins Licht zu gehen.

Amen.